

## „Kommt bald nach ...“ – Auswanderung aus Bayern nach Amerika 1683 – 2003



*Städte, Menschen, Landschaften in den Vereinigten Staaten, um 1900, unbekannter Fotograf (Kat.-Nr. 711)*

So bedeutsam eine Auswanderung im Leben eines einzelnen Menschen auch ist –, in einer breiteren Perspektive gehören Wanderungsbewegungen zur historischen Normalität. Die deutsche und bayerische Auswanderung nach Amerika ist daher immer als Teil einer vielfältigen Migrationsgeschichte zu verstehen.<sup>1</sup> Erwähnt seien nur drei weitere große Fernwanderungen der letzten Jahrhunderte: Vom späten 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert zog es zahlreiche Deutsche nach Ost- und Südosteuropa. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wanderten Hunderttausende meist polnischsprachiger Menschen aus dem östlichen Preußen in die Industriegebiete des deutschen Westens. Und die Süd-Nord-Wanderung aus dem mediterranen Raum hat die Bundesrepublik seit den 1960er-Jahren de facto zu einem Einwanderungsland gemacht.

Die Auswanderung nach Amerika aus den historischen und gegenwärtigen Regionen Bayerns lässt sich nur in engem Bezug zum allgemeinen Phänomen der deutschen Amerikawanderung darstellen.<sup>2</sup> Dies liegt zum einen daran, dass die bayerische Migrationsgeschichte noch bei weitem nicht hinreichend erforscht ist.<sup>3</sup> Es gibt teilweise erhebliche Defizite in der regionalgeschichtlichen Forschung und vor allem mangelt es an Synthesen. Zum anderen stand die regionale Auswanderung stets in einem nationalen Kontext und ist ohne die Kenntnis der nationalen Entwicklungen nicht verständlich. Umgekehrt bietet der vergleichende Blick auf Räume, die in ganz unterschiedlichem Maße von der Auswanderung nach Amerika erfasst wurden, auch grundsätzliche Aufschlüsse für die deutsche Wanderungsgeschichte. So war die Pfalz lange Zeit die wichtigste deutsche Auswanderungsregion, während

aus Schwaben, der Oberpfalz und vor allem aus Ober- und Niederbayern nur relativ wenige Menschen nach Amerika aufbrachen. In einem breiten Zwischenbereich stehen Unter-, Ober- und Mittelfranken. Auf diese Unterschiede wird noch mehrfach zurückzukommen sein.

### Entwicklung der deutschen und bayerischen Amerikawanderung

Als Beginn der deutschen Amerikawanderung gilt gemeinhin das Jahr 1683.<sup>4</sup> Nach einer Deutschlandreise des Quäkerführers William Penn, der für die Ansiedlung in „seiner“, ihm 1681 von der englischen Krone übertragenen Kolonie geworben hatte, wanderten 13 Menoniten- und Quäkerfamilien aus Krefeld nach Pennsylvania aus und gründeten nahe Philadelphia den Ort Germantown. Als Anführer agierte der aus dem fränkischen Sommerhausen am Main stammende Franz Daniel Pastorius (1651–1719/20). Eine stärkere Amerikawanderung setzte in Deutschland erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein. Den wichtigsten Herkunftsraum bildete die – damals noch nicht bayerische – Kurpfalz. Seit dem Dreißigjährigen Krieg herrschte hier ein hohes Maß an politisch-militärischer und gesellschaftlicher Instabilität. Besonders schwerwiegend waren die Verwüstungen, die von französischen Truppen im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) angerichtet wurden. Zudem hatte die Pfalz zahlreiche Einwanderer aus Glaubensgründen aufgenommen, die dann ein Potenzial der Auswanderungsbewegung darstellten. Auch der Ende des 17. Jahrhunderts vollzogene Übergang an die katholische Fürstenlinie Pfalz-Neuburg spielte dabei eine Rolle. Auslöser aber war der harte Winter von 1708/09, der besonders dem Wein- und

„Es ist halt viel mehr Freiheit hier. (1907)“



Obstbau schwer zusetzte. In den folgenden Jahren wanderten tausende Pfälzer nach Nordamerika aus. Sie bildeten gleichsam die Vorhut der seit 1720 umfangreicher werdenden Abwanderung aus dem südwestdeutschen Raum. Neben der Pfalz waren vor allem Baden, Teile Württembergs und Frankens sowie das benachbarte Elsass und die Schweiz betroffen. Starken Anteil hatten protestantische Sekten, insbesondere die Mennoniten. Es zog aber auch zahlreiche Lutheraner und Reformierte nach Nordamerika, wenngleich weniger aus religiösen denn aus ökonomischen Motiven.

Die pfälzische Auswanderung war in der Frühzeit so dominant, dass der Begriff „Palatines“ in Nordamerika zum Synonym für alle deutschsprachigen Einwanderer wurde. Die bis weit ins 19. Jahrhundert anhaltende Bedeutung Südwestdeutschlands und vor allem der Pfalz für die deutsche Amerikawanderung hatte eine ganze Reihe tieferer Ursachen. Neben den eben skizzierten pfälzischen Ausgangsbedingungen seien hier drei grundlegende Faktoren angeführt:

Zunächst ist auf die verkehrsgeografische Lage zu verweisen. Der Südwestdeutschland durchfließende Rhein bildete bis zum Beginn des Eisenbahnzeitalters den wichtigsten Verkehrs- und Kommunikationsweg Deutschlands. Über Rheinschiffe gelangten die Auswanderer in die Häfen Antwerpen und Rotterdam, wo bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die meisten deutschen Amerikawanderer die beschwerliche Überfahrt antraten. Von Südwestdeutschland aus war es zudem nicht weit nach Le Havre, den großen französischen Überseehafen.

Eine klassisch gewordene Erklärung zielt auf die landwirtschaftlichen Besitz- und Erbverhältnisse. In weiten Teilen Südwestdeutschlands wurde die Real-

teilung praktiziert, das heißt die Aufteilung des Besitzes unter allen Erbberechtigten. Auf diese Weise wurde das Bevölkerungswachstum gefördert, weil sich die Hofstellen und damit auch die Zahl der Eheschließungen erhöhten. Gleichzeitig entstanden aber viele unrentable Kleinbetriebe, die oft am Existenzminimum lebten. Traditionell gab es in den Gebieten der Realteilung eine hohe Mobilität der Bevölkerung. Der dritte Erklärungsfaktor bezieht sich auf eine allgemeine Erkenntnis der neueren Migrationsforschung: Es gibt so etwas wie eine sich selbst fortsetzende Wirkung von Auswandererströmen. Weil aus Südwestdeutschland schon seit dem frühen 18. Jahrhundert eine lebhaftere Auswanderung nach Amerika erfolgte, entwickelten sich hier zahlreiche transatlantische Kontakte, was wiederum intensive regionale und lokale Auswanderungstraditionen entstehen ließ.

Gebremst wurde die Amerikawanderung, die um 1750 einen relativen Höhepunkt erreichte, in der zweiten Jahrhunderthälfte durch kriegerische Ereignisse. Zunächst hatten der englisch-französische Konflikt in Nordamerika (1754–1763) sowie dessen europäisches bzw. deutsches Pendant, der Siebenjährige Krieg (1756–1763), abschreckende Wirkung. Dies wiederholte sich während des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges (1775–1783). Gleichzeitig brachte dieser Konflikt aber auch eine spezifische Einwanderergruppe nach Amerika. Vermutlich sind einige Tausend der von deutschen Fürsten in englische Dienste gestellten Soldaten – darunter auch ansbachisch-bayreuthische Truppen – in den Vereinigten Staaten geblieben.<sup>5</sup>

Vom Umfang her hielt sich die deutsche Amerikawanderung im 18. Jahrhundert in engen Grenzen. Ge-

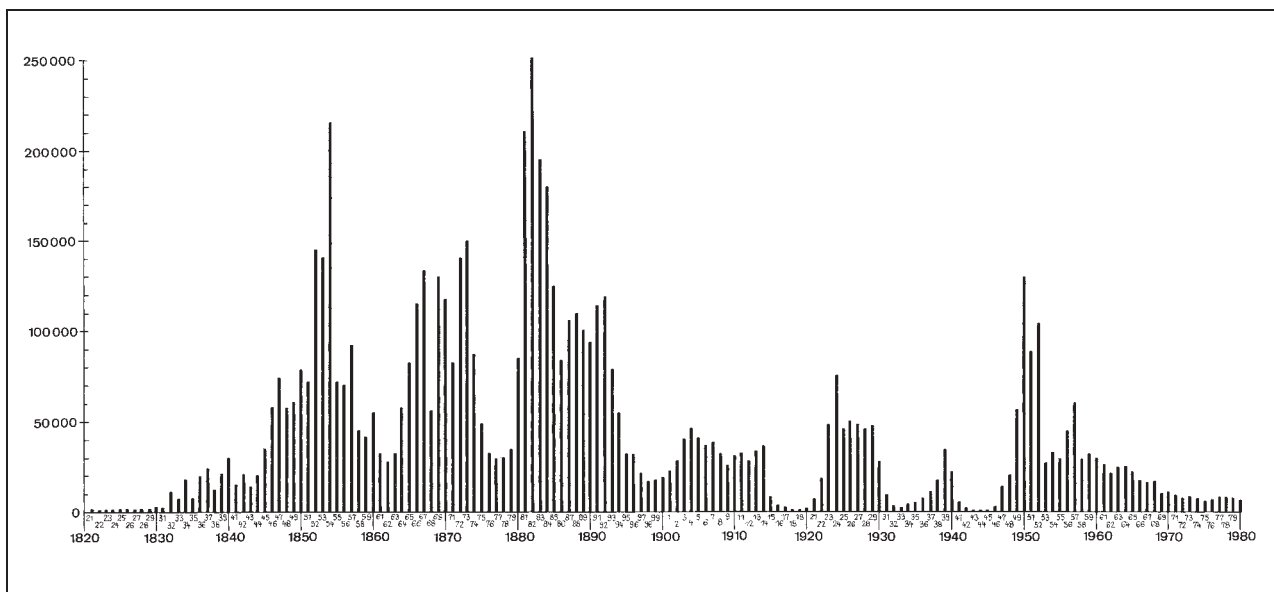


naue Zahlen liegen mangels zeitgenössischer Statistiken nicht vor, die Gesamtsumme betrug nach Schätzungen wohl kaum über 130 000 Personen. Auch wenn dies im Vergleich zu kontinentalen Wanderungsbewegungen und zur späteren Massenauswanderung nach Amerika gering erscheint, waren die Deutschen damit im 18. Jahrhundert die wichtigste nicht englischsprachige Einwanderergruppe in Nordamerika.

Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam die deutsche Amerikawanderung infolge der Revolutions- und der napoleonischen Kriege zeitweise zum Erliegen. Eine erste kleine Auswanderungswelle

nach der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress (1814/15) bildete sich infolge der Hungerkrise von 1816/17. In den 1830er-Jahren erfolgte dann eine markante Steigerung und gleichzeitig gewann die Bewegung in Deutschland an regionaler Breite. In bayerischer Perspektive heißt das, dass nun auch Franken und vor allem Unterfranken stark erfasst wurde. In Schwaben und Altbayern blieben die Zahlen hingegen minimal.<sup>6</sup>

Die deutsche Überseewanderung richtete sich im 19. Jahrhundert zu etwa 90 Prozent in die Vereinigten Staaten<sup>7</sup>, wo die Deutschen neben den Iren die wichtigste Zuwanderernation stellten. Bis Ende des Jahr-



Deutsche Einwanderung in die Vereinigten Staaten seit 1820

(aus Adams, Willi Paul: *Deutsche im Schmelztiegel der USA: Erfahrungen im größten Einwanderungsland der Europäer*, 3. Aufl. Berlin 1994, S. 5, Grafik: H.-J. Kämmer)

„Wir haben eine sehr feine Kost dieses ist wahr kein drokenes Brod. (1882)“



hunderts sind über fünf Millionen Deutsche in die Vereinigten Staaten übergesiedelt, darunter mehrere Hunderttausend aus dem Königreich Bayern. Begünstigt wurde die enorme Steigerung durch die beschleunigten, verbilligten und weniger risikoreichen Reismöglichkeiten per Eisenbahn und Dampfschiff, durch die beiderseits des Atlantiks relativ liberalen Aus- und Einwanderungsbedingungen bzw. in Deutschland auch durch die leicht zu bewerkstelligende heimliche Auswanderung.

Die große Wanderungsbewegung nach Amerika verlief auf nationaler wie auf bayerischer Ebene nicht gleichförmig, sondern in Form ausgeprägter Wellen<sup>8</sup>: Die erste Welle umfasste etwa die Jahre 1846 bis 1857. Die US-Behörden verzeichneten in dieser Phase über 1,1 Millionen Einwanderer aus Deutschland, ein Spitzenwert von über 200 000 wurde 1854 erreicht. Auch Bayern hatte an dieser Bewegung erheblichen Anteil: Insgesamt stammten in jenen Jahren nach der amtlichen bayerischen Statistik über 140 000, das sind etwa 13 Prozent, aus dem Königreich, hiervon wiederum etwa 45 Prozent aus der Pfalz, 17 Prozent aus Unterfranken, 15 Prozent aus Oberfranken, 9 Prozent aus Mittelfranken, 5 Prozent aus der Oberpfalz, 4 Prozent aus Schwaben, 3 Prozent aus Niederbayern und 2 Prozent aus Oberbayern.<sup>9</sup> Als tiefere sozioökonomische Ursachen des Auswanderungsbooms lassen sich das starke Bevölkerungswachstum der zurückliegenden Jahrzehnte sowie die mit der Freisetzung von Arbeitskräften verbundene Liberalisierung der ländlichen Welt erkennen. Die in Deutschland nur langsam einsetzende Industrialisierung war noch nicht stark genug, um die Masse unzureichend Beschäftigter aufzunehmen und den verbreiteten Pauperismus zu überwinden. Als Aus-

löser der Massenwanderung wirkte dann die Hungerkrise von 1846/47, die letzte große vor-industrielle Krise in Deutschland. Durch das Scheitern der Revolution von 1848/49 erfolgte auch ein gewisser politischer Impuls. Obgleich man die Zahl der ausgewanderten Revolutionäre nicht überschätzen darf – es handelte sich allenfalls um einige Tausend –, dürfte der Verlauf der Ereignisse doch die Bereitschaft zur Auswanderung gesteigert haben. Für manchen mischte sich das grassierende „Auswanderungsfieber“ auch mit einem „Goldrausch“, denn die kalifornischen Goldfunde jener Jahre stellten einen zusätzlichen Anreiz dar.

Nach dem Abklingen der ersten großen Auswanderungsbewegung und nach einem starken Rückgang während des nordamerikanischen Bürgerkriegs (1861–1865) begannen die Zahlen Mitte der 1860er-Jahre erneut zu steigen. Die zweite, nicht ganz so hohe Welle dauerte knapp zehn Jahre lang. Wirtschaftliche Strukturprobleme in Deutschland spielten weiterhin eine Rolle, aber auch die Anziehungskraft des industriellen Arbeitsmarktes in den Vereinigten Staaten wurde nun immer wichtiger. Die zweite Auswanderungswelle endete Anfang der 1870er-Jahre mit dem Einsetzen einer großen atlantischen Wirtschaftskrise.

Bald aber stieg die Auswanderungskurve erneut steil an. Die dritte und größte Welle des 19. Jahrhunderts dauerte von 1880 bis in die frühen 1890er-Jahre. Entscheidend war nun die Attraktivität des amerikanischen Arbeitsmarktes. Allein in diesem Zeitraum verließen etwa 1,8 Millionen Deutsche ihre Heimat Richtung Vereinigte Staaten. Davon stammten mindestens 170 000, also knapp zehn Prozent aus Bayern. Ein Spitzenwert wurde im Jahr 1882 erreicht, als etwa 250 000 Deutsche – darunter mindestens 18 000 Bay-



ern – auswanderten. Der räumliche Schwerpunkt der Auswanderung hatte sich inzwischen von Südwestdeutschland in das östliche Preußen verschoben und auch innerhalb Bayerns hatte der pfälzische Anteil – nach den amtlichen Zahlen noch knapp 20 Prozent – etwas von seiner Dominanz verloren.<sup>10</sup> Seit Mitte der 1890er-Jahre lagen die Zahlen der deutschen Amerika-wanderung deutlich niedriger, im Durchschnitt bei etwa 30 000 pro Jahr, davon etwa 2 000 bis 3 000 aus Bayern. Der Erste Weltkrieg sorgte dann für eine mehrjährige Unterbrechung.

Entscheidend für das Abflauen der Massenauswanderung war, dass Ende des 19. Jahrhunderts auch die deutsche Industrialisierung einen hohen Arbeitskräftebedarf entfaltete. Statt in die Vereinigten Staaten, wo der Zustrom süd- und osteuropäischer Einwanderer immer stärker wurde, richtete sich die Migration aus ländlichen Regionen Deutschlands nun ins Ruhrgebiet oder in andere deutsche Industriezentren. So zog es potenzielle Auswanderer aus der Pfalz in expandierende Städte wie Ludwigshafen oder Pirmasens und aus den ländlichen Gebieten Frankens und der Oberpfalz wanderten viele Menschen nach Nürnberg und Fürth ab.

An dieser Stelle sei ein genauerer Blick auf die innerbayerischen Differenzen geworfen. Die bereits skizzierten Unterschiede zwischen den Regierungsbezirken hatten, sieht man von der Minderung der pfälzischen Ausnahmestellung ab, in der Grundtendenz das gesamte 19. Jahrhundert über Bestand.<sup>11</sup> Der heute für das Deutschlandbild in den Vereinigten Staaten so hohe Stellenwert bayerischer bzw. altbayerischer Folklore hängt also keineswegs mit realen Auswanderungstraditionen zusammen. Die Wurzeln dieses Phänomens

sind vermutlich recht jung und reichen vor allem in die Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg zurück. Eine befriedigende Analyse der geringen südbayerischen Neigung zur Amerikawanderung steht in der Forschung immer noch aus. Auffallend ist, dass die als Faktoren einer anhaltend starken südwestdeutschen Auswanderung genannten Erklärungen, die tendenziell auch auf Teile Frankens zutreffen, gleichsam unter umgekehrten Vorzeichen auf Ober- und Niederbayern bezogen werden können. Vor Anbruch des Eisenbahnzeitalters bestand hier eine relative verkehrsgeografische Abgelegenheit, es herrschte überwiegend Anerbenrecht, das Heiratsalter war relativ hoch und die Bevölkerungsdichte vergleichsweise gering.<sup>12</sup> Wenn im 18. Jahrhundert aus dem weitgehend katholischen Südbayern ausgewandert wurde, dann – oft über die Donau – eher in das österreichisch-ungarische Südosteuropa. Zudem scheinen Auswanderungsrestriktionen mehr Wirkungskraft als in anderen Regionen besessen zu haben.<sup>13</sup>

Erhebliche Unterschiede zeigten sich im 19. Jahrhundert auch innerhalb der bayerischen Regierungsbezirke. So gab es in Oberfranken Bezirksamter, die sehr stark von der Wanderungsbewegung erfasst waren – allein aus dem Amt Ebermannstadt kamen knapp zehn Prozent der oberfränkischen Amerikawanderer –, während andere nur geringe Werte aufwiesen.<sup>14</sup> Selbst im altbayerischen Raum bildeten sich kleine Migrationszentren aus wie zum Beispiel die Rodungsdörfer des Passauer Abteiles im Bayerischen Wald.<sup>15</sup>

Nicht jeder Auswanderer nach Amerika ist dort zeitlebens geblieben. Manche kehrten schon nach wenigen Jahren wieder zurück, manche auch erst nach

„Deine Mutter diese war ihre größte Kimmernuß das du in Amerika als wildling lebst und deinen Standes Pflichten als Christ nicht nach komst. (1887)“



Jahrzehnten. In der Forschung wurde diese Rückwanderung lange Zeit wenig beachtet; aus bayerischer Sicht gibt es nur für die Pfalz eine genauere Analyse.<sup>16</sup> Einigermaßen zuverlässige Schätzungen von Rückwanderungsquoten lassen sich erst für den Beginn des 20. Jahrhunderts durchführen; ein Wert von 15 bis 20 Prozent scheint hier auf nationaler Ebene realistisch. Allerdings lagen die Zahlen bis weit ins 19. Jahrhundert erheblich niedriger. So kam – abgesehen von der Zeit des nordamerikanischen Bürgerkriegs – der Anteil pfälzischer Rückwanderer bis 1870 kaum über ein bis zwei Prozent hinaus.<sup>17</sup> Die spätere Steigerung war Folge der vorherigen Massenabwanderung, der verschlechterten Bedingungen in den Vereinigten Staaten, aber auch der verbesserten Reisemöglichkeiten. Die konkreten Motive waren vielfältig: Wirtschaftskrisen in den Vereinigten Staaten, Eingewöhnungsprobleme, Heimweh oder auch – im Falle des erfolgreichen Rückkehrers – die Absicht, den erworbenen Wohlstand nun in der alten Heimat zur Geltung zu bringen.

In den ersten Jahren der Weimarer Republik blieb die Auswanderung nach Amerika zunächst schwach.<sup>18</sup> 1923 erreichte sie aber wieder eine relative Spitze von über 110 000 Personen. Hiervon stammten nach den amtlichen Zahlen rund 16 000 aus Bayern, wo die Pfalz inzwischen ihre Sonderstellung als Auswanderungsregion weitgehend verloren hatte.<sup>19</sup> Wichtigster Anlass dieser kurzzeitigen Steigerung war die 1922/23 in Deutschland herrschende Hyperinflation. Neben den Vereinigten Staaten, in denen sich ein restriktiveres Klima gegenüber Einwanderern durchsetzte, gewannen nun auch andere Zielländer – zunächst vor allem Brasilien und Argentinien, dann auch Kanada – erhebliche, wenn auch stark schwankende Bedeutung. Im

weiteren Verlauf der 1920er-Jahre bewegte sich die deutsche Auswanderung bei jährlich etwa 50 000 bis 60 000 Menschen, von denen im Durchschnitt rund 75 Prozent in die Vereinigten Staaten gingen. Die bayerische Auswanderungsintensität blieb in der gesamten Weimarer Zeit über dem Reichsdurchschnitt. Infolge der Weltwirtschaftskrise sank die Überseewanderung allerdings Anfang der 1930er-Jahre stark ab.

Während der nationalsozialistischen Herrschaft stand auch die bayerische Auswanderung im Zeichen einer durch Diktatur und Verfolgung erzwungenen Emigration. Die USA waren vor allem seit den späten 1930er-Jahren, als weite Teile Europas vom NS-Regime beherrscht oder bedroht wurden, das wichtigste Aufnahmeland für politisch Verfolgte, für namhafte Wissenschaftler und Künstler und insbesondere für zahlreichere deutsche Juden.

Abgesehen von Sonderfällen wie der Aufnahme von Verfolgten des NS-Regimes und von Verwandten amerikanischer Staatsbürger ließen die Vereinigten Staaten nach Kriegsende erst ab 1948 wieder eine (west- bzw. bundes-)deutsche Einwanderung zu.<sup>20</sup> Die Zahlen stiegen bis 1952 auf einen Spitzenwert von über 50 000 deutschen Auswanderern.<sup>21</sup> Der Anteil des Freistaats Bayern, dem die Pfalz nun nicht mehr angehörte, lag bei über 11 000, darunter mehr als 6 000 Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten.<sup>22</sup> Diese starke Abwanderung spiegelt auch die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und mentalen Unsicherheiten in den ersten Jahren der Bundesrepublik wider. Bis Anfang der 1960er-Jahre lagen die jährlichen Fortzüge von Deutschen in die Vereinigten Staaten im Bundesdurchschnitt noch bei etwa 30 000, um dann – auch bedingt durch neue US-



amerikanische Einwanderungsbestimmungen – deutlich zurückzugehen. Auch die Auswanderung nach Kanada stand in den 1950er-Jahren auf einem hohen Niveau (insgesamt über 200 000), fiel dann aber stark ab. Inzwischen – nach der Vereinigung mit der DDR – hat sich die deutsche Auswanderung in die USA bei etwa 10 000 bis 15 000 Personen eingependelt, der relativ hoch liegende bayerische Anteil bei etwa 3 000. Für die Bundesrepublik und auch für Bayern sind die Vereinigten Staaten damit weit vor Kanada, Australien und Brasilien das wichtigste Einwanderungsland.<sup>23</sup>

Allerdings ist fraglich geworden, ob die Begriffe „Ein-“ und „Auswanderung“ überhaupt noch angemessen sind. Angesichts der transatlantischen Mobilität und der intensiven wirtschaftlichen Verflechtung muss häufig eher von einer Zeitwanderung die Rede sein, vor allem wenn von Anfang an nur ein beschränkter Arbeits- oder Studienaufenthalt geplant ist. Es verwundert daher nicht, dass die Zuzüge von Deutschen aus den Vereinigten Staaten auf nationaler wie auf bayerischer Ebene in den letzten Jahrzehnten zahlenmäßig relativ nahe an die Fortzüge heranreichen.<sup>24</sup>

### Sozialprofil der Auswanderer

Soziale Schichtung, Beruf, Alter und Geschlecht der Auswanderer sowie die unterschiedlichen Wanderungsformen – Einzel-, Familien- oder Gruppenwanderung – spiegeln über die Jahrhunderte hinweg in spezifischer Weise die gesellschaftlichen Verhältnisse des Herkunftslandes wider. Eine knappe Darstellung kann hier nur einige Schlaglichter setzen.

Dass der größte Teil der deutschen und auch bayerischen Auswanderer im 18. und 19. Jahrhundert der

Unterschicht und der unteren Mittelschicht angehörte, darf trotz fehlender Gesamtstatistiken als sehr wahrscheinlich gelten. Regional hat es allerdings offenbar durchaus unterschiedliche Akzente gegeben. So wanderten aus Bayerisch-Schwaben Mitte des 19. Jahrhunderts auch viele gut situierte Personen aus.<sup>25</sup> Von den Berufsgruppen her handelte es sich zunächst meist um Landwirte oder unselbstständige agrarische Bedienstete sowie um Handwerker, insbesondere in Branchen, die schon früh vom wachsenden Maschineneinsatz betroffen waren, wie etwa Weber und Tuchmacher. Im Verlauf des späteren 19. Jahrhunderts wanderten immer häufiger auch Industriearbeiter aus. Eine Studie zu Oberfranken stellt beispielsweise fest, dass von 1830 bis 1870 41 Prozent der ermittelten männlichen Migranten landwirtschaftliche Tätigkeiten ausübten und 30 Prozent aus dem Textil- und Bekleidungshandwerk stammten. Im Zeitraum von 1871 bis 1900 reduzierten sich die entsprechenden Zahlen auf 22 bzw. 24 Prozent, während sich der Anteil anderer Handwerke sowie derjenige von „Hilfsberufen“ – darunter auch Fabrikarbeiter – erhöhte.<sup>26</sup> Angemerkt sei, dass sich mit dem allmählichen Bedeutungsverlust der landwirtschaftlichen Herkunft auch die ökonomische Zielsetzung der Auswanderung veränderte. Etwas vereinfacht lässt sich dies als Wandel von der agrarischen Siedlungs- hin zur industriellen Arbeitswanderung beschreiben. Damit verbunden war auch eine gewisse Schwerpunktverlagerung von der Gruppen- oder Familienwanderung hin zur Einzelwanderung.

Hinsichtlich der Auswanderung aus der Unterschicht ist eine wichtige Einschränkung zu machen. Im 18. Jahrhundert bezahlten Mittellose ihre Überfahrt häufig durch Abschluss eines Vertrags, der sie zu Ar-

„Gewies er kan mehr verdinen in diesen Land als in Deutschland. (1884)“



beiten in Nordamerika verpflichtete. Nachdem dieses so genannte Redemptioner-System im frühen 19. Jahrhundert zusammengebrochen war, konnten die Ärmsten in der Regel nicht mehr aus eigener Kraft auswandern, da ihnen die Mittel für die Überfahrt und für das häufig nachzuweisende Mindestvermögen fehlten. Nur selten gab es Ausnahmen, etwa wenn die Gemeinde einsprang, um einzelnen Armen in der Hoffnung auf eine spätere Entlastung der kommunalen Kasse die Auswanderung nach Amerika zu subventionieren.

Der Großteil der Auswanderer wurde von jüngeren Erwachsenen gestellt. Unter den oberfränkischen Migranten lag beispielsweise in den Jahren von 1844 bis 1871 die Altersgruppe der 16- bis 40-Jährigen im Durchschnitt bei 64 Prozent. Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre, die zusammen mit ihren Eltern auswanderten, machten etwa 25 Prozent aus; nur 11 Prozent der Auswanderer waren älter als 40 Jahre.<sup>27</sup>

Bis weit ins 20. Jahrhundert gab es unter den Auswanderern in der Regel mehr Männer als Frauen, die zunächst überwiegend auf die Gruppen- und Familienwanderung beschränkt waren.<sup>28</sup> Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurde aber auch bei Frauen die individuelle Wanderung immer häufiger; nicht selten wagten sogar ledige Mütter zusammen mit ihren Kindern die große Reise. Für Bayern lässt sich der amtlich registrierte männliche Anteil an der überseeischen Auswanderung im Zeitraum von 1871 bis 1913 auf etwa 58 Prozent berechnen.<sup>29</sup>

Zur Zeit der Weimarer Republik unterschied sich das Sozialprofil der deutschen Amerikawanderer noch nicht grundsätzlich von den Strukturen vor 1914.<sup>30</sup> Auch der Trend zur Einzelwanderung setzte sich fort. Die Zahl der

Auswanderer aus der Landwirtschaft nahm weiter ab, während – neben der industriellen Herkunft – jetzt der Dienstleistungsbereich immer wichtiger wurde.

Abgesehen von den besonderen Strukturen der Amerika-Emigration während der NS-Zeit, kam es erst in der Bundesrepublik zu deutlichen Veränderungen im Sozialprofil der Migranten.<sup>31</sup> Auffallend ist zunächst der über Jahrzehnte anhaltende hohe Anteil weiblicher Auswanderer mit Spitzenwerten über 70 Prozent. Hier schlägt sich vor allem die starke amerikanische Truppenpräsenz in Süddeutschland und insbesondere auch in Bayern nieder. Zahlreiche „Soldatenbräute“ folgten ihren Männern in die Vereinigten Staaten. Erhebliche Auswirkungen auf die Zusammensetzung der Auswanderer hatten dann die seit 1965 geltenden, sehr restriktiven US-amerikanischen Einwanderungsvorschriften. Außer für Familienangehörige von US-Bürgern und für Personen mit speziellen, in den Vereinigten Staaten gesuchten Qualifikationen war und ist die Einwanderung nun kaum noch möglich.

### Motive und Ursachen der Auswanderung

Wesentliche Motive und Ursachen der Amerikawanderung sind bereits mehrfach angesprochen worden. Eine genauere Betrachtung zeigt freilich ein weitaus breiteres und vielfältigeres Bild, das hier nur in seinen Grundlinien skizziert werden kann. Dabei ist zunächst auf die klassische Unterscheidung von Push- und Pull-Faktoren zu verweisen: Erstere bewegen die Menschen zum Verlassen der Heimat, letztere machen das Zielland für den Auswanderer attraktiv. Allerdings darf diese Unterscheidung nicht zu schematisch gehandhabt werden. In der Realität waren beide Faktoren immer eng verbunden. Im Folgenden soll daher von





verschiedenen Motiv- und Ursachenfeldern ausgegangen werden, in denen sich „herausdrängende“ und „anziehende“ Kräfte jeweils überlagerten und verstärkten.

Religiöse Motive spielten vor allem in der Frühzeit der Amerikawanderung eine Rolle. Zum einen gaben religiös motivierte Auswanderungen eine Art Initialzündung, zum anderen gingen religiöse Motive in einen breiteren Zusammenhang von Auswanderungsursachen ein. Bei der Gewichtung von Push- und Pull-Faktoren sind die religiösen Freiräume, die sich in den britischen Kolonien Nordamerikas öffneten, ebenso von Bedeutung wie die religionspolitischen Kontexte in Deutschland. So hatte der Westfälische Frieden von 1648 nur drei Konfessionen offiziell anerkannt – Katholiken, Lutheraner, Reformierte – und ließ daher wenig Raum für die diversen protestantischen Sekten. Zudem ist auf das oftmals konfliktreiche Neben- und Gegeneinander der Konfessionen zu verweisen, das in Deutschland auf vielfältige Weise herrschte.

Wenngleich die neuere Forschung vor einer Überschätzung des religiösen Faktors warnt, sollte er – dies zeigt gerade der Blick nach Bayern – auch für das 19. Jahrhundert nicht ganz aus den Augen verloren werden. Beispielsweise fällt während des statistisch gut belegten Zeitraums von 1846 bis 1852 der relativ hohe Anteil an lutherischen und mennonitischen Auswanderern aus Oberbayern auf. Die ausgeprägt katholische Kirchenpolitik Ludwigs I. scheint hierbei durchaus von Bedeutung gewesen zu sein.<sup>32</sup> Quantitativ unerheblich, in Einzelfällen aber folgenreich war eine missionarisch motivierte Auswanderung. Erwähnenswert sind hier für Bayern vor allem die Tätigkeit des katholischen „Ludwig-Missionsvereins“ sowie die

Förderung einer evangelischen Amerikawanderung durch Wilhelm Löhe. Dessen Aktivitäten führten unter anderem zur Gründung der Siedlung Frankenmuth in Michigan – heute ein touristisches Zentrum bawari-sierter Bierkultur.<sup>33</sup>

Religiöse Hintergründe waren im 19. Jahrhundert indirekt auch für die jüdische Auswanderung von Bedeutung.<sup>34</sup> Die bayerischen Herkunftsregionen Schwaben, Pfalz und vor allem Franken besaßen hierbei auch im nationalen Maßstab erheblichen Anteil. Die prekäre sozioökonomische Stellung des Landjudentums trug dazu ebenso bei wie die Ambivalenz der bayerischen Emanzipationspolitik, die zäh an Restriktionen und Benachteiligungen festhielt. Jüngere Juden wurden insbesondere durch das Matrikelgesetz, das die Zahl der jüdischen Familien an einem Ort begrenzte, in die Abwanderung getrieben. Bis 1871, als mit dem Beitritt zum Deutschen Reich auch in Bayern die rechtliche Gleichstellung der Juden abgeschlossen wurde, sollen nach Schätzungen etwa 20 000 bis 25 000 bayerische Juden nach Amerika ausgewandert sein. Darunter war auch Levi Strauss (1829 – 1902), Sohn eines Hausierers, der 1847 zusammen mit seiner verwitweten Mutter und zwei Geschwistern aus dem oberfränkischen Buttenheim in die Vereinigten Staaten zog und dort später die Jeans „erfand“.

Politische Motive konnten in unterschiedlicher Form den Entschluss zur Auswanderung nach Amerika (mit-)bestimmen. Politische Flüchtlinge im engeren Sinn blieben im 19. Jahrhundert allerdings selten. Von Bedeutung waren insbesondere die erwähnten „48er“-Emigranten. Im damaligen Bayern war hiervon vor allem die Pfalz betroffen. Offenbar erfolgten nach dem Scheitern der Revolution auch vereinzelte Abschie-

„Wir wollten gerne wieder nach Deutschland  
und wir werden gewiß nicht komen als arme Leute. (1863)“



bungen. So wurde ein vermutlich an revolutionären Aktionen beteiligter Glasergeselle aus dem oberbayerischen Teisendorf im März 1849 unter Maßgabe der Auswanderung begnadigt und mit Hilfe eines Auswanderungsagenten über den Atlantik geschickt.<sup>35</sup> Dass die politische Emigration während der NS-Herrschaft von erheblicher Bedeutung war, sei hier nochmals erwähnt.

Fasst man den Begriff der politischen Motivation breiter und bezieht auch die latente Unzufriedenheit mit den wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Verhältnissen in der Heimat ein, dann lässt sich hierin zumindest für weite Strecken des 19. Jahrhunderts ein bedeutsamer Push-Faktor erkennen. Ein großes Ärgernis war die wachsende Steuerlast, die angesichts der ohnehin schwierigen ökonomischen Lage vielfach als empörend empfunden wurde. So schrieb ein unterfränkischer Bauer im März 1839 an seinen nach Amerika ausgewanderten Freund: „Man spricht hier von so vielfältigen Auflagen als Kopfsteuer Fenster und Viehsteuer und mehrere, dass alle Bayern aufgebracht darüber von fast nichts anderem sprechen als von Auswandern.“ Der Briefschreiber zog ein Jahr später zusammen mit seiner Familie in die Vereinigten Staaten und wurde Farmer in der Nähe von Cincinnati.<sup>36</sup>

Einen zweiten Aspekt latenter Missstimmung, der ebenfalls mit dem Ausbau von Staatlichkeit zusammenhing, bildete im 19. Jahrhundert die allgemeine Wehrpflicht. Die in Bayern bis Ende der 1860er-Jahre mögliche Bezahlung eines Stellvertreters konnte von den ärmeren Schichten kaum genutzt werden. Die Auswanderung nahm so nicht selten auch die Funktion einer Wehrdienstverweigerung an, sei es dass junge Männer illegal auswanderten, sei es dass für Eltern die

drohende Militärflicht ihrer Söhne zu einem Beweggrund der Auswanderung wurde.

Über die genannten Punkte hinaus gab es vor allem in den Jahrzehnten vor der Märzrevolution von 1848, als die Massenauswanderung in Gang kam, teilweise eine politische Unzufriedenheit, die sich gegen das autoritäre innen- und gesellschaftspolitische Klima innerhalb des Deutschen Bundes richtete. Letzteres gilt besonders für die von freiheitlichen Verhältnissen geprägte Pfalz, wo zudem starke Animositäten gegen die bayerische Politik herrschten.<sup>37</sup> Ein 1836 bei Fürth gefundenes „Abschiedslied“ deutet allerdings darauf hin, dass ein diffuser politischer Unmut zu dieser Zeit auch in anderen Teilen Bayerns anzutreffen war: „Teutschland fahre wohl, ich gehe / nach Amerikas Segensflur. / Teutschland ist voll Ach und Wehe, / Darum folget meiner Spur ... Täglich wachsen Steuern, Gaben, / Zwang mit Arglist und Gewalt, / Bis wir endlich nichts mehr haben / Als die nackende Gestalt – / Und bei jedem Schritt und Schrei / Nichts als Straf und Polizei. / Dies ist mir zum Tod zuwider, / Kommt bald nach, ihr deutschen Brüder.“<sup>38</sup>

Das weithin bestehende positive Bild der Vereinigten Staaten als „Freiheitsland“ gab der politischen Unzufriedenheit einen leuchtenden Gegenentwurf. Dabei handelte es sich keineswegs nur um einen Mythos. Gerade hinsichtlich der vielfach beklagten Steuerlast wiesen Auswandererbriefe immer wieder auf die abweichende Lage in „Amerika“ hin.<sup>39</sup> Dass wirtschaftliche und soziale Motive und Ursachen über die Jahrhunderte hinweg entscheidende Triebkräfte der Amerikawanderung dargestellt haben, ist unbestritten. Idealtypisch lassen sich gemäß der Unterscheidung von Push- und Pull-Faktoren zwei Varianten erkennen:



einerseits die Auswanderung aufgrund der schlechten bzw. als schlecht empfundenen Lage in der Heimat, zum anderen die Auswanderung wegen der positiven Aussichten in Amerika.

Wenngleich es in der Realität wohl fast immer eine Mischung gegeben hat, ist doch wahrscheinlich, dass die erstgenannte Variante lange Zeit die wichtigere war. Von der Diskrepanz zwischen Bevölkerungswachstum<sup>40</sup> und unzureichenden Arbeitsmöglichkeiten vor Durchbruch der Industrialisierung ist bereits die Rede gewesen. In der Landwirtschaft, zumal wenn sie von Besitzersplitterung gekennzeichnet war, und im überbesetzten Handwerk gab es zu dieser Zeit oft nur beschränkte Möglichkeiten für eine Existenzgründung. Hohe Bodenpreise, hohe Mieten und niedrige Löhne wirkten dabei gleichsam als Fesseln. Hinzu kam, dass die Anfänge des Maschinenzeitalters in Landwirtschaft und Handwerk Arbeitskräfte freisetzen. Unbefriedigende Aussichten für die eigene Lebensgestaltung bildeten in dieser Epoche wohl das wichtigste Motiv der Auswanderung. Agrarkrisen, die mit steigenden Lebenshaltungskosten und sinkenden Reallöhnen verbunden waren, wirkten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dann in der Regel als Auslöser der Wanderungswellen.

Die Vereinigten Staaten, in denen günstiger Landwerb möglich war, Arbeitskräfte gesucht und relativ hohe Löhne gezahlt wurden, bildeten angesichts dieser tief greifenden Strukturprobleme erneut ein attraktives Kontrastbild, das durch die Propaganda der kommerziellen Auswanderungswerbung, aber auch durch Briefe der Ausgewanderten bestärkt wurde. Viele Menschen hofften daher, „in Amerika ein besseres Fortkommen zu finden“, wie es in Ausreisearträgen oft

stereotyp hieß.<sup>41</sup> Noch bestimmender wurden die Pull-Kräfte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als sich die wirtschaftliche Lage in Deutschland bereits verbessert hatte, die dynamische Entwicklung in den Vereinigten Staaten aber besonders viel versprechend war. Auch im 20. Jahrhundert dürften – sieht man von den Auswanderungsspitzen zu Beginn der Weimarer Republik und zu Beginn der Bundesrepublik ab – meist die sozioökonomischen Anziehungskräfte Amerikas maßgeblich am Entschluss zur Auswanderung beteiligt gewesen sein.

Selbstverständlich gab es neben den skizzierten Motivfeldern ganz unterschiedliche individuelle Beweggründe, etwa Abenteuerlust oder private Probleme. Eine Motivanalyse allein kann freilich die Stärke bestimmter regionaler Traditionen nur unzureichend erklären. Wie bereits erwähnt, war die Eigendynamik einer sich selbst erneuernden Migration ein maßgeblicher Faktor. Bestehende Kommunikationsnetze zwischen Aus- und Einwanderungsgebieten sorgten immer von neuem dafür, dass zahlreiche Menschen in einer „Kettenwanderung“ ihren Verwandten, Freunden oder Bekannten nach Amerika folgten.

Hunderttausende von pfälzischen, fränkischen und – in deutlich geringerer Zahl – auch bayerisch-schwäbischen und altbayerischen Auswanderern nach Amerika haben aus ganz unterschiedlichen Gründen ihre alte Heimat verlassen. Viele von ihnen konnten dadurch vermutlich ihr persönliches Leben erfolgreicher gestalten.<sup>42</sup> In der Summe haben sie an der Formung und Entwicklung ihrer neuen Heimat mitgewirkt. Dieser transatlantische Kulturtransfer verlief jedoch nicht auf einer Einbahnstraße. Inwieweit die Herkunftsregionen durch Kontakte mit den Auswanderern oder durch

„Man kann sich in Deutschland gar keinen Begriff von dem Ansehen einer nordamerikanischen Landschaft machen ... Eine öde Stille herrscht in diesen Wäldern ... Endlich kommt man an eine Ansiedlung. Da sieht es auch traurig aus. Ein freier Platz ... in der Mitte eine elende Hütte, von unbeschlagenen Blöcken aufgeführt. Das elendeste Dorf in Deutschland hat Paläste dagegen. (1922)“



Rückwanderer in ihrer Entwicklung beeinflusst wurden, ist bislang erst ansatzweise erforscht. Bedeutsamer sind wohl jene allgemeinen soziokulturellen Entwicklungen, die im Lauf des 20. Jahrhunderts von den Vereinigten Staaten aus auch Deutschland und Bayern geprägt haben. „Amerika“ ist hier inzwischen keine ferne Welt mehr, sondern gleichsam Teil der eigenen Lebenswirklichkeit.

### Anmerkungen

- 1 Allgemein zur neueren Migrationsgeschichte und -forschung mit weiterführenden Literaturhinweisen: Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992 (mit grundlegenden Beiträgen auch zur Amerikawanderung); ders.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000.
- 2 Neben der in Anm. 1 genannten Literatur bieten hilfreiche Synthesen: Helbich, Wolfgang J.: „Alle Menschen sind dort gleich ...“ Die deutsche Amerika-Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf 1988 (Historisches Seminar 10), S. 17 – 40; Bade, Klaus J.: German Transatlantic Emigration in the Nineteenth and Twentieth Centuries, in: Emmer, Piet C. / Mörner, Magnus (Hg.): European Expansion and Migration. Essays on the Intercontinental Migration from Africa, Asia, and Europe, New York u. a. 1992, S. 121 – 155.
- 3 Am besten ist die Lage hinsichtlich der Pfalz; vgl. aus einer Fülle an Literatur vor allem Faltin, Sigrid: Die Auswanderung aus der Pfalz nach Nordamerika im 19. Jahrhundert. Unter besonderer Berücksichtigung des Landkommissariates Bergzabern, Frankfurt am Main u. a. 1987 (Europäische Hochschulschriften 3/293); Heinz, Joachim: „Bleibe im Lande, und nähre dich redlich!“ Zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung vom Ende des 17. bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, Kaiserslautern 1989 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 1). Zu den übrigen Regionen vgl. bes. Schaub, Hans: Auswanderung aus Oberfranken nach den Vereinigten Staaten von Amerika im 19. Jahrhundert, Diss. Bamberg 1989; Maidl, Peter: Auswanderung nach Übersee, Studien zur bayerisch-schwäbischen Auswanderung nach Nordamerika im 19. Jahrhundert, Bd. 1, Diss. Augsburg 1993; dazu auch: Wellhausen, Marianne: Über deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Mittelfrankens, Diss. Erlangen 1949; Blendinger, Friedrich: Die Auswanderung nach

Nordamerika aus dem Regierungsbezirk Oberbayern in den Jahren 1846 – 1852, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964), S. 431 – 487; Hartmannsgruber, Friedrich: Zur Statistik der Auswanderung aus der Oberpfalz und aus Regensburg im 19. Jahrhundert, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 122 (1982), S. 337 – 370. Ansätze einer Synthese bei Moßner, Renate: Die bayerische Auswanderung im 19. Jahrhundert, Magisterarbeit Erlangen-Nürnberg 1987.

- 4 Allerdings markiert dieses Jahr nur den Beginn einer Gruppenwanderung. Einzelne aus Deutschland kommende Einwanderer hatte es in Nordamerika bereits zuvor gegeben; vgl. zum Folgenden auch den Überblick in Häberlein, Mark: Deutsche Auswanderung in das koloniale Nordamerika, in: Auswanderung aus Bayern nach Nordamerika, Kolloquium zur Ausstellung, Fürstfeldbruck, 10.–11. Oktober 2002 [www.hdbg.de/auswanderung/docs/haeberein.pdf].
- 5 Der wohl bekannteste fränkische Teilnehmer, der Regimentsarzt und Naturforscher Johann David Schöpf (1752 – 1800), kehrte freilich nach ausgiebigen Erkundungsreisen wieder zurück. Schöpf, Johann David: Reise durch einige der mittlern und südlichen vereinigten nordamerikanischen Staaten nach Ost-Florida und den Bahama-Inseln unternommen in den Jahren 1783 und 1784, 2 Bde., Erlangen 1788, [http://gdz.sub.uni-goettingen.de/en/index.html („Early North-Americana“)].
- 6 Die ab 1835/36 (Oktober bis September) geführte amtliche Statistik verzeichnet bis 1838/39 allein für Unterfranken 5374 Auswanderer nach Amerika, für Schwaben 105 und für die drei altbayerischen Bezirke insgesamt nur 88. Berechnet nach: Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern 1 (1850), S. 194 f. In die bayerische Statistik sind auch „heimliche“ Auswanderer aufgenommen. Wie zuverlässig die Erfassung war, sei jedoch dahin gestellt.
- 7 Daneben gab es vor allem eine gewisse Auswanderung nach Brasilien und Argentinien.
- 8 Vgl. auch S. 25, Grafik zur Einwanderung aus Deutschland in die USA, 1830 – 1915. In tabellarischer Form finden sich die zugrunde liegenden Zahlen der US-Statistik von 1820 bis 1970 z. B. in Helbich (Anm. 2), S. 152 f. Überblick über die jährlich registrierte – das heißt mit Sicherheit nicht vollständig erfasste – bayerische Auswanderung, differenziert nach Pfalz und rechtsrheinischem Bayern, in: Bayerns Entwicklung nach den Ergebnissen der amtlichen Statistik seit 1840, hg. vom K. Statistischen Landesamt, München 1915, S. 17 f. Bis 1869/70 wird hier die Auswanderung nach „Amerika“ erfasst, von 1871 bis 1913 die Überseewanderung, die allerdings weitgehend mit der Amerika- bzw. USA-Wanderung identisch war. Soweit nicht anders vermerkt, stammen die folgenden Zahlen und Berechnungen aus diesen beiden Quellen.



- 9 Die Summen für die Jahre 1845/46 bis 1856/57 lauten: 143 120 Auswanderer nach „Amerika“, davon 3 019 aus Ober-, 4 246 aus Niederbayern, 64 085 aus der Pfalz, 7457 aus der Oberpfalz und Regensburg, 20 801 aus Ober-, 12 824 aus Mittel-, 24 733 aus Unterfranken und Aschaffenburg sowie 5 955 aus Schwaben und Neuburg. Berechnet nach: Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern 3 (1854), S. 323, 4 (1859), S. 241.
- 10 Nach den amtlichen Zahlen kamen von 1880 bis 1893 etwa 18 Prozent der registrierten bayerischen Überseewanderer aus der Pfalz; vgl. Bayerns Entwicklung (wie Anm. 8), S. 17 f.
- 11 Vgl. Grafik der überseeischen Auswanderung nach Regierungsbezirken in Moßner (wie Anm. 3), S. 83. Moßner hat auch die jährlich erscheinende Zeitschrift des Königlich-Bayerischen Statistischen Bureau aus ausgewertet.
- 12 Die amtlichen Zahlen zur Bevölkerungsdichte (gerundet), bezogen auf Quadratmeilen, lauten für 1846: Pfalz 5,6; Oberfranken 4,0; Unterfranken 3,6; Mittelfranken 3,8; Schwaben 3,2; Niederbayern 2,8; Oberpfalz 2,7; Oberbayern 2,3; vgl. Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern 1 (1850), S. 21 – 28.
- 13 Darauf deuten z. B. die amtlichen Zahlen für 1844 bis 1857 hin, die sich allerdings auf die bayerische Gesamtauswanderung beziehen. Demnach wurden für die Pfalz stets mehr heimliche als „mit Erlaubnis“ ausgewanderte Personen vermerkt, während in Ober- und Niederbayern die festgestellte heimliche Auswanderung auch prozentual extrem gering war; vgl. Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern 3 (1854), S. 333, 8 (1859), S. 241. Blendinger (wie Anm. 3), S. 436 f., geht für die Zeit vor dem bayerisch-amerikanischen Freizügigkeitsvertrag von 1845 und der daraus folgenden Liberalisierung von einer gewissen Wirksamkeit der Verbote aus.
- 14 Vgl. Schaub (wie Anm. 3), S. 59 – 61.
- 15 Vgl. Fegert, Friedemann: „Ihr ghönt es Eich gar nicht vorstelen wie es im Amerigha zu ged.“ Auswanderung aus den jungen Rodungsdörfern des Passauer Abteiles nach Nordamerika seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Karlsruhe 2001. Aus einer im späten 19. Jahrhundert ausgewanderten Familie dieser Region stammte der bekannte Gangster John Herbert Dillinger (1903 – 1934); vgl. ebd., S. 357 – 359.
- 16 Vgl. Vagts, Alfred: Deutsch-Amerikanische Rückwanderung. Probleme – Phänomene – Statistik – Politik – Soziologie – Biographie, Heidelberg 1960 (Beihefte zum Jahrbuch für Amerikastudien 6); Folz, Winfried: Pfälzer Rückwanderer aus Nordamerika. Schicksale, Motive, Reintegration, Mainz 1992 (Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz 13).
- 17 Folz (wie Anm. 16), S. 128.
- 18 Vgl. zum Folgenden Bickelmann, Hartmut: Deutsche Überseeauswanderung in der Weimarer Zeit, Wiesbaden 1980 (Von Deutschland

- nach Amerika 1), S. 43 – 47 sowie die Tabellen S. 143 f. und 150. Die Zahlen sind weiterhin mit Vorsicht zu behandeln, da es Widersprüche zwischen US-Einwanderungs- und deutscher Auswanderungsstatistik gibt. Zusammenfassend auch: Oltmer, Jochen: Krieg und Nachkrieg: Auswanderung aus Deutschland 1914 – 1950 unter besonderer Berücksichtigung Bayerns, in: Kolloquium zur Ausstellung, Fürstenfeldbruck, 10. – 11. Oktober 2002 [www.hdbg.de/auswanderung/docs/oltmer.pdf].
- 19 Vgl. Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Bayern 16 (1924), S. 40. Von 15 878 registrierten Auswanderern kamen 1923 nur 812 aus der Pfalz. Im Lauf der 1920er-Jahre gewann die pfälzische Migration freilich wieder etwas an Bedeutung.
- 20 Vgl. hierzu und zum Folgenden v. a. Oltmer (wie Anm. 18); Nerger-Focke, Karin: Die deutsche Amerikaauswanderung nach 1945. Rahmenbedingungen und Verlaufsformen, Stuttgart 1995 (American-German Studies/Deutsch-Amerikanische Studien 14), S. 146 – 149.
- 21 Vgl. Nerger-Focke (wie Anm. 20), Tabelle S. 153 gemäß der US-Statistik nach dem Geburtsland der Einwanderer. Die parallel geführte Statistik nach dem Land des letzten Wohnsitzes, die zahlreiche „Displaced Persons“ (meist ehemalige Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene sowie Häftlinge aus Konzentrationslagern) enthält, weist weit höhere Zahlen auf (für 1952 über 104 000); vgl. z. B. Helbich (wie Anm. 2), S. 152.
- 22 Nach Maier, W.: Die Wanderungen über die bayerische Landesgrenze 1952, in: Bayern in Zahlen 7 (1953), S. 86 – 88, hier Tabelle S. 88, zogen insgesamt 15 616 Personen aus Bayern in die USA. Darunter befand sich – so der Begleittext – auch „ein Viertel Ausländer und Staatenlose.“ Die Auswanderung nach Kanada lag 1952 bei über 2 000, darunter knapp 1 000 Heimatvertriebene.
- 23 Die letztgenannten Zahlen und Aussagen nach: Nerger-Focke (wie Anm. 20), S. 153 (Tabelle); Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1988 – 2002; Statistisches Jahrbuch für Bayern 1988 – 2002.
- 24 So zogen z. B. 2001 aus Bayern 3 317 Deutsche in die Vereinigten Staaten, während 2 934 Deutsche zurückkehrten; Statistisches Jahrbuch für Bayern 2002, S. 56.
- 25 Vgl. Maidl (wie Anm. 3), S. 84 – 87.
- 26 Schaub (wie Anm. 3), S. 66 f.
- 27 Schaub (wie Anm. 3), S. 77.
- 28 Nach Helbich (wie Anm. 2), S. 21, fiel der Männeranteil im 19. Jahrhundert von deutlich über 60 Prozent auf unter 55 Prozent. Zur Auswanderung von Frauen vgl. Harzig, Christiane: Die weibliche Seite der Auswanderung. Leben und Arbeiten der deutschen (bayerischen) Einwanderinnen in Amerika, in: Kolloquium zur Aus-

„Die Arbeit ist zwar streng am Anfang, weil alles anders gearbeitet wird, wenn es einer kann, ist es leicht. (1851)“



- stellung, Fürstfeldbruck, 10. – 11. Oktober 2002 [www.hdbg.de/auswanderung/docs/harzig.pdf].
- 29 Nach den amtlichen Zahlen der jährlichen „Auswanderung nach Amerika und anderen überseeischen Staaten“, in: Bayerns Entwicklung (wie Anm. 8), S. 18.
- 30 Vgl. Bickelmann (wie Anm. 18), S. 16 – 18. Studien zu Bayern liegen für diese Phase ebenso wie für das restliche 20. Jahrhundert nicht vor.
- 31 Vgl. Nerger-Focke (wie Anm. 20), S. 159 – 225; Tabelle der Auswanderung nach Geschlechtern ebd., S. 153.
- 32 Vgl. Blendinger (wie Anm. 3), S. 444, 450 f.
- 33 Rößler, Hans: Wilhelm Löhe und die Amerikaauswanderung, in: Frankenland 44 (1992), S. 390 – 399.
- 34 Vgl. zusammenfassend: Brinkmann, Tobias: Von der Gemeinde zur „Community“. Jüdische Einwanderer in Chicago 1840 – 1900, Osnabrück 2002 (Studien zur historischen Migrationsforschung 10), S. 49 – 59.
- 35 Blendinger (wie Anm. 3), S. 457.
- 36 Vgl. Helbich (wie Anm. 2), S. 71 – 76, mit Auszügen aus Briefen des Matthäus Haßfurter aus Humprechtshausen nahe Hofheim; Zitat ebd., S. 72.
- 37 Hierauf weist vor allem Faltin (wie Anm. 3) hin, z. B. S. 319.
- 38 Am 24. Mai 1836 gefunden, wohl auf einer Handpresse gedruckt; zitiert nach: Schwammberger, Adolf: Fürth von A bis Z. Ein Geschichtsllexikon, Fürth 1968, S. 31.
- 39 Briefsammlungen z. B. in: Helbich, Wolfgang J. (Hg.): Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt, 1830 – 1930, München 1988; Helbich wie Anm. 2), sowie – mit bayerisch-schwäbischem Bezug – Maidl, Peter: Die deutsche Überseewanderung des 19. Jahrhunderts in Zeitzeugnissen, in: Fried, Pankraz (Hg.): „Hier ißt man anstatt Kartoffeln und Schwarzbrot Pasteten ...“, Augsburg 2000 (Historische Migrationsforschung in Bayerisch-Schwaben 1).
- 40 Angemerkt sei allerdings, dass die traditionelle These, die in der Auswanderung eine direkte Folge von „Überbevölkerung“ sieht, zu schlicht ist und auf fragwürdigen Prämissen gründet; vgl. Ehmer, Josef: Migration und Bevölkerung. Zur Kritik eines Erklärungsmodells, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 27 (1998), S. 5 – 29.
- 41 Nach Maidl (wie Anm. 39), S. 7.
- 42 Vgl. resümierend – bezogen auf die deutsche Amerikawanderung insgesamt – Helbich (wie Anm. 2), S. 40 – 46.